

53 FEUILLETON

11. Dezember 2008 DIE ZEIT Nr. 51



AUCH IM KINO läuft oft nur, was im Fernsehen läuft (Fotomontage)

Zuviel Fernsehen im Kino

Die öffentlich-rechtlichen Sender haben den deutschen Film erobert. Sie geben das Geld – aber nur für Ware, die ins Schema passt **VON KATJA NICODEMUS**

Seit einigen Jahren erstrahlt das deutsche Kino in neuem Selbstbewusstsein. Kassennüller! Oscar-Erfolge und Auslandsverkäufe! Einladungen in die Wettbewerbe der großen glamourösen Filmfestivals! Heimische Marktanteile von über zwanzig Prozent!

Doch wer in Deutschland mit Kinoregisseuren und Produzenten spricht, hat immer wieder das Gefühl, es handle sich um Menschen, die sich in der Gewalt eines großen bösen Monsters befinden. Das Monster lebt in der Nähe von Mainz auf einem Berg und treibt sich auch in anderen Bundesländern herum. Es ist etwa fünfzig Jahre alt und frisst jedes Jahr rund sieben Milliarden Euro. Sein Name ist öffentlich-rechtliches Fernsehen.

Dass das Fernsehen von deutschen Filmschaffenden mit einer Mischung aus Zorn, Frustration und ängstlichem Respekt betrachtet wird, hängt mit seiner ungeheuren Macht zusammen.

Produzenten reden von schamloser Vermengungspolitik bei der Förderung

Kino ohne Fernsehen ist hierzulande: nichts. Es ist keine eigenständige Industrie, sondern ein aufgeplustert Subventionsbetrieb. Am Leben gehalten wird er von direkten Senderbeteiligungen an Kinofilmen, von der Filmförderungsanstalt (in die private und öffentlich-rechtliche Sender fast dreißig Millionen Euro einspeisen) und von den Förderinstitutionen der einzelnen Bundesländer (in die allein vom öffentlich-rechtlichen Fernsehen noch einmal 40,5 Millionen Euro fließen). Erst die Sender machen das Kino möglich – und zugleich unmöglich!

Seit das Fernsehen Kino finanziert, wird es dafür beschimpft. Man wirft ihm vor, dass es die Projekte nicht nach Qualität, sondern vor allem nach Primetime-Tauglichkeit bewertet. Direkt oder indirekt, so die Klage, forme der Mitproduzent Fernsehen das Kino nach seinem Bilde. Das Problem beginnt bei den Längenvorgaben der Programmschienen: 88,5 Minuten darf ein Film zur besten Sendezeit dauern,

der Rest wird weggeschnitten. Es setzt sich fort in immer gleich ausgeleuchteten Bildern, denen jede Komposition fehlt. In Räumen ohne Raumtiefe. In reflexhaft eingesetzter Musik. In Dramaturgien, die alles zehn Mal sagen.

In diesem Jahr entzündete sich die Debatte um Kino und Fernsehen neu. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen wurde erbittert kritisiert, weil es die Kinoförderung zunehmend zur Finanzierung eigener Großprojekte benutzt. Kinofördermittel in zweistelliger Millionenhöhe wurden in sogenannte Amphibienfilme gepumpt: *Anonyma* von Max Färberböck, *Der Baader Meinhof Komplex* von Uli Edel oder auch Heinrich Breloers *Buddenbrooks*. Allesamt Fernseh-mehreiter, die als gekürzte Fassung im Kino laufen.

Es ist schwer vorstellbar, dass ein Regisseur, der mit einem Zweiteiler im Kopf einen Kinofilm dreht, davon gänzlich unbehelligt bleibt. Im vergangenen Jahr brachte Volker Schlöndorff die Diskussion ins Rollen, als er während der Vorbereitungen des Amphibienfilms *Die Päpstin* auf die Gefahren solcher Produktionen hinwies. Die Regisseure, so Schlöndorff, seien zum Schludern gezwungen, da sich die Filmpläne verdoppeln, nicht aber Drehzeit und Budget.

Doch der Streit um die teuren Zwitterfilme ist Teil eines größeren Zerwürfnisses. Er steht für einen immer tieferen Graben in der Psycholandschaft des deutschen Kino- und Fernsehens: Produzenten, die naheliegenderweise nicht genannt werden wollen, weil sie selbst von der Förderung abhängen, reden von Absprachen und kartellartigen Zuständen bei der Durchsetzung von TV-Projekten, von schamloser Vermengungspolitik, von einer Kinoförderung, die zum reinen Verschiebebahnhof für Fernsehmittel verkommen sei. Ist das Fernsehen für das deutsche Kino nun Mäzen oder Parasit? Der Weg zum Heil oder die Achse des Bösen? Oder alles zusammen?

»Dass das Fernsehen für den Kinofilm wichtige Beiträge leistet, muss anerkannt werden«, sagt Kulturstaatsminister Bernd Neumann in seinem Büro im Kanzleramt. Aber er sagt auch: »Der Kinofilm

ist ein besonderes ästhetisches Gut. Jeder Kinofilm ist fürs Fernsehen geeignet, aber nicht jeder Fernsehfilm fürs Kino.«

Neumann besteht auf dieser Trennung und versucht, sie in Gremien, Gesetzesnovellen, bei den Stellschrauben in der Förderpolitik durchzusetzen. Allerdings kennt er auch seine Pappenheimer. »Das Problem wird dadurch verstärkt, dass bedeutende Produzenten in Deutschland die künstlerischen Unterschiede zwischen Fernsehfilm und Kinofilm leugnen«, sagt er, »weil sie beides und manchmal beides in einem produzieren.« Neumann macht keinen Hehl daraus, dass er diese Verquickung als Gefahr für das Kino sieht: »Ich bin auf der Seite derjenigen, die sagen: Aufpassen, dass das Fernsehen nicht alles bestimmt!«

Fernsehredakteure, die an das Kino glauben, sind »Hebammen«

Für andere ist dies längst der Fall. »Das Fernsehen benutzt die Kinoförderung fast ausschließlich, um seine Programme innerhalb des eigenen Formatenkenns zu bestücken«, sagt Pepe Danquart, Oscar-Preisträger und Regisseur unter anderem der preisgekrönten Sport-Dokumentarfilme *Heimspiel*, *Höllentour* und *Am Limit*. Danquart ist einer von vielen Regisseuren, die die Selbstbedienungsmentalität der Sender in den Fördergremien beklagen. Welche Auswüchse dabei entstehen, lässt sich etwa an den letztjährigen Entscheidungen der niedersächsischen Filmförderung ablesen. TV-Reportagen wie *Die Aalfischer von der Weser*, *Umzug nach Ostfriesland* oder *Die Elbe, die große Unbekannte* haben mit Fernseh- und Standortpolitik zu tun. Aber nicht mit einer sich ernst nehmenden Filmförderung. Mehr als zwei Millionen Euro und damit die Hälfte der niedersächsischen Fördermittel flossen in die ARD-Telenovela *Rote Rosen*, deren 500. Folge demnächst ausgestrahlt wird.

Bezeichnenderweise kommt die Kritik keineswegs nur aus der Kino-Ecke, sondern auch von Regisseuren, die das Medium Fernsehen eigentlich schätzen

und für sich zu nutzen wissen. Etwa von Dominik Graf, der dem deutschen Fernsehen in den letzten dreißig Jahren einige der besten Filme seiner Geschichte beschert hat (*Der Skorpion*, *Deine besten Jahre*, *Eine Stadt wird erpresst*). Immer wieder gelingt es Graf, den kleinen Kasten mit melodramatischen Überhöhungen, tiefenscharfen Bildern und westernhafter Weite zu füllen. Manchmal komme es ihm so vor, als sei innerhalb der öffentlich-rechtlichen Sender eine Sekte gegründet worden, in der dem Quotenkalb gehuldigt werde, sagt Graf. »Eine quotenanbetende Geheimgesellschaft, in der letztlich entschieden wird, ob Millionen in diese oder in die andere Richtung gehen. In der Karriere begründet oder abgebrochen werden.«

Für Graf liegt das Verhängnis auch in einer Mischung aus kafkaesker Bürokratie und Behördenmentalität bei den Sendern. Insgesamt herrsche eine immer stärkere Absicherungspolitik. »Die Zeit der kurzen Wege, der schnellen Entscheidungen ist vorbei.«

Aber wer entscheidet überhaupt? Hans Janke, stellvertretender Programmleiter des ZDF und Leiter der ZDF-Hauptredaktion Fernsehspiel, besitzt innerhalb der deutschen Fernsehlandschaft die größte Macht in Sachen Kino-Koproduktionen. Im Interview zeigt sich Janke angeschlagen. Er ist verärgert und verletzt über den Umgang mit dem Amphibienfilm *Anonyma*, dessen ZDF-Finanzierung von sechs Millionen Euro er verantwortet. Die Verisse in den Feuilletons seien ein »Skandalon allererster Güte«, sagt Janke. Von einer Fernseh-dramaturgie könne bei *Anonyma* keine Rede sein. Von vornherein sei klar gewesen, dass es kein Event-Movie werden würde. Janke bezweifelt, dass man, was Ästhetik und Dramaturgie betreffe, wirklich trennscharf zwischen Fernseh- und Kinofilm unterscheiden könne oder müsse. Stattdessen hebt er die Schwere des Themas hervor.

Bisher wollten nur rund 160 000 Menschen den Film über im Zweiten Weltkrieg vergewaltigte

Fortsetzung auf Seite 54

Was ist Deutsch?

Das Grundgesetz kann jedenfalls die Sprache nicht schützen

Die CDU hat jüngst auf ihrem Bundesparteitag angeregt, in den Artikel 22 des Grundgesetzes den alarmierenden Zusatz aufzunehmen: Die Sprache der Bundesrepublik Deutschland ist Deutsch. Die Vorsitzende Angela Merkel, auch in diesem Punkt gelassener als ihre Partei, hat dem Vorschlag widersprochen; aber vergeblich. Offenbar ist selbst die Sprache, dieses Merkmal unserer Identität, das man für das allersebstverständlichste zu halten geneigt war, nicht mehr selbstverständlich, jedenfalls nicht für CDU-Mitglieder.

Das gibt zu denken. Wer weiß, was sonst noch unbemerkt ins Fragliche geraten ist und durch einen Eintrag ins Grundgesetz vor dem Zweifel gerettet werden muss? Der Schäferhund der Bundesrepublik Deutschland ist der deutsche Schäferhund – oder etwa nicht mehr? Der Imbiss der Bundesrepublik Deutschland ist die Bockwurst – oder doch schon der Döner? Nur dass die Kleidung des deutschen Aufpassers die sandfarbene Freizeitjacke ist, bleibt unbestreitbar und muss durch keinen Verfassungsrang gesichert werden.

Die Farben der Bundesflagge, die im zweiten Absatz des Artikels 22 geregelt werden, waren dagegen keineswegs selbstverständlich, als das Grundgesetz formuliert wurde; es hätte auch die schwarz-weiß-rote Fahne werden können oder das Kaninchenfell, das Gottfried Benn nach 1945 für passender und aussagekräftiger hielt. Wenn man aber den sogenannten Stallhasen damals, als er noch massenhaft auf deutschen Balkonen gehalten und zu Festtagen serviert wurde, als Haustier gleich in die Verfassung geschrieben hätte – wie albern hätte das schon zehn Jahre später gewirkt, als es überall nur noch Goldhamster gab! Und selbst wenn die Politiker weitsichtig genug gewesen wären, gleich auf den Hamster oder den Wellensittich zu setzen, dann wären sie doch irgendwann von den Wüstenspringmaus oder dem Meerschwein dupiert worden.

Um eine humorlose Zusammenfassung zu riskieren: Dinge, die allzu transitorisch oder der Mode unterworfen sind, eignen sich nicht für Einträge ins Grundgesetz – genauso wenig wie solche, die als Selbstverständlichkeiten dem Grundgesetz schon zugrunde liegen. Zu ihnen gehören unter anderem die historischen Details, die es überhaupt erst erlauben, von Deutschland zu sprechen. Sie eignen zu betonen hieß, sie schon als verloren anzusehen.

Ob aber die deutsche Sprache zu den Selbstverständlichkeiten oder zum vergänglichsten Bestand gehört oder eines Tages vom Englischen, vielleicht sogar vom Türkischen verdrängt werden sollte – das werden die Geschichte und die Zeugungswilligkeit der Bürger erweisen, die im Geltungsbereich des Grundgesetzes leben, das ihnen nun einmal allen gleichermaßen die freie Entfaltung der Persönlichkeit garantiert und nicht etwa nur den CDU-Mitgliedern die Nachtruhe. Noch humorloser gesagt: Verpflichtend kann das Deutsche nur für die Amtssprache festgelegt werden – alles Weitergehende, zum Beispiel die Verpflichtung bayerischer Politiker, schlechter Popsänger oder betrügerischer Manager zum deutschen Sprachgebrauch, geriete in Widerspruch zu anderen, dann doch deutlich höherrangigen Verfassungsgütern.

JENS JESSEN

www.zeit.de/audio

Wieland Schmied: Die Autobiographie

Kestner-Gesellschaft, documenta, DAAD, Sommerakademie Salzburg, Kunstakademie München und Bayerische Akademie der Schönen Künste – Stationen auf dem Weg des Kunsthistorikers und Ausstellungsmachers. Begegnungen mit H.C. Artmann, Beckett, Thomas Bernhard, Ezra Pound, mit Bacon, de Chirico, Duchamp, Hundertwasser, Janssen, Jiří Kolař, Richard Lindner, Nitsch... Eine spannende, stellenweise amüsante Biographie. Mit 78 Fotos, hauptsächlich von Erika Schmied.

RADIUS

Im Programm des Verleges weitere

Bücher von Wieland Schmied sowie Kunstbücher u. a. von Jürgen Brodwolf, Günther Förg, Leiko Ikemura, Bernard Schultze, Franz Erhard Walther. Zu der Autobiographie von Wieland Schmied hat MARKUS LÜPERTZ eine Radierung geschaffen. Informationen darüber und das Gesamtverzeichnis beim

Radius-Verlag Alexanderstraße 162 70180 Stuttgart Fon 0711.607 66 66 Fax 0711.607 55 55 info@radius-verlag.de www.radius-verlag.de

Soeben erschienen

WIELAND SCHMIED

Lust am Widerspruch

Biographisches

RADIUS

Wieland Schmied: Lust am Widerspruch Biographisches 464 S., fest gebunden. 29 Euro ISBN 978-3-87173-105-1